Die Ruine

Autor(en): **Walser, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Ruine

Von Robert Walser

In welch wackerem Maß ich an diesen Waisenknaben denke, dessen guter Vater früh starb. Alles kam ihm grasgrün vor, als er für immer seine Augen zudrückte, die Mutter widmete sich im nur zu ausgedehnten Maß der Menschheit, und so regnete es denn nun auf die Straße herab, was herunterzukommen vermochte, und unser armer Knabe stützte, mit dem Ausdruck der Verlassenheit im feingeschnittenen Gesicht, den Kopf in die kummervolle Hand. Mir scheint, ich sage die Wahrheit, wenn ich darlege und vor mich hinwerfe, er habe täglich bloß ein Stück Brot zu essen gehabt. Welch ein karges Los in einem Alter, wo doch nach Ansicht der Wissenschaft Lebewesen tapfer essen sollen. Doch da erblickte er etwas auf dem Boden, das ihm unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Stecknadel zu haben schien. Lange blieb er im Anblick des interessanten Gegenstandes versunken stehen, ununterbrochen bewegte sich das nimmermüde Leben, die unaufhörlich sausende, brausende Zivilisation am Erstaunten vorüber, der sich, nachdem er es sich gründlich überlegt zu haben schien, zur unscheinbaren Nadel herabbückte, um sie seiner Wertschätzung zu würdigen. Nicht lang danach nahm sich ein Handelshaus seiner an, indem es ihn aus dem Vagabundentum ins Lehrlingswesen heraufhob. Als solcher benahm er sich anständig und folgsam, er legte einen stillen Fleiß an den Tag. Energie und Zähigkeit schienen diesem seltsamen und doch auch wieder alltäglichen Knaben angeboren. Er zeigte eine erstaunliche Ordnungsliebe. Für jede Art von Ausschweifung blieb er blind. Uns ist ein junger Mann bekannt, der die Kaufmannskarriere zugunsten der poetischen preisgab. Der Himmel und die menschliche Gesellschaft straften ihn hart dafür. Er wurde Schriftsteller und blieb als solcher bodenlos erfolglos. Ganz anders unser braver Knabe, von dem wir wissen, mithin mitteilen können, dass er mit der Zeit, d.h. im Lauf langsam verhallender Jahre, falls man so sagen darf, Direktor wurde. Allerdings alterte er, und als sein Stündlein gekommen war, wie ihm dies ja denn auch unausweichlich zu sein schien, gab er den tüchtigsten Geist, womit sich je ein Mensch ausgestattet sah, auf und sorgte sozusagen, dass er in einer schöneren Welt anlangte. Der Tod ist ungalant; er nimmt auf gar keine Vorzüge Rücksicht. Gesellschaftliche Niederungen und Höhen gelten ihm gleich viel; das erfuhr auch er, dem wir diese Geschichte widmeten. Wie war's auf einem Bahnhof neulich still.

Arbeiter warteten auf den Zug, der sie nach Hause brächte. Die Sonne schien mir die Gleichgültigkeit selbst. Mir war, als ginge etwas um, mitten durch die Wartenden und klöpfele jedem mit einem Fingerchen auf die Schulter. Ein Invalide drehte die Orgel. Einer ging zu ihm hin und gab ihm etwas. Wie ich das nun so mit meinem Knaben verknüpfe. Wenn ihr das nicht geistreich findet, enttäuscht ihr mich. Als ich vor einigen Wochen auf einen Kirchhof kam, scharrte ein Mann, der mir ein sehr freundlicher Mensch zu sein schien, mit einem Rechen Knochen zusammen. « Ist dies menschliches Gebein? » fragte ich ihn. – « Ja » sprach er. Am Abend desselben Tages hörte ich in der Tonhalle einen renommierten Virtuosen. Seine Bravour entzückte mich. Dichter dürfen, nebenbei

gesagt, lange nicht so viel Geräusch hervorrufen wie Pianisten. Das rührt daher, weil das Publikum die Sprache der Töne glücklicherweise nicht versteht. Unter der Erde liegen die Knochen unserer Vorfahren. Alles Erdreich ist ein Friedhof, und dennoch steckst du dir, vom Schönen im Gedankenlosen ergriffen, deine Blume ins Knopfloch, schwebst über diesem tragischen Boden hin, darfst du das? Aber wer könnte mir's verbieten? Am Gang, den die Dinge nehmen, ändern Sorgen nichts. Neulich trat ich da unversehens vor das Grab Michael Bakunins und nahm vor dem Denkstein Achtungstellung an. Es gibt Haltungen, die etwas Unwillkürliches sind. Kaum wusste ich, warum ich da gleichsam salutierte, aber nur schon so ein Name. Der Name macht's, im Namen liegt es. Wenn wir an Paris denken, zwitschert's vor uns. Da haben wir auch den Namen. Im Wort Pompeii ist für jeden eine bestimmte Vorstellung enthalten. Bedeutende Namen, gleichviel, in welchem Sinn sie uns entgegenklingen, sind an sich ein Geschenk für uns. Was habe ich von Bakunin gelesen? Zufällig einige Zeilen. Aber lange, bevor ich etwas von ihm las, hörte ich schon seinen Namen, und so wie es mir mit diesem ging, ging und geht es andern mit anderen. Nun fand ich plötzlich sein Grab. Das Überraschende war's, was mir diesen Grad von Achtung abnötigte. Etwas Überraschendes ist schon an und für sich schön; für diese Schönheit dankt man. Gräber reden ja überhaupt eine so lebhafte, ich möchte glauben, erzählerische Sprache. Jeder Grabstein erzählt mir den Lebenslauf des einst Lebendigen. Man meint, alle diese Gestorbenen leben zu sehen, man sieht sie Einkäufe machen, kochen, waschen, schreiben, zur Bank gehen, in die Eisenbahn steigen, man sieht sie essen, ins Bett gehen, hört, was sie zur Frau sagen.

« Und mir sagst du nichts mehr? » sprach eine junge Frau zum Toten, auf dessen frisches Grab sie Blumen setzte. Ich ging rasch vorbei, glaubte, sie schon gesehen zu haben. Mir war, als hätte ich zarte Ursachen, mich vor ihr zu verstecken. Hiezu eignete sich eine Laube, in die ich trat, die ein Baum mit seinem Gezweige bildete. Wäre der Baum ein Mitbürger gewesen, so würde es mir haben einfallen können, gönnerhaft zu ihm zu sagen: „Sieh zu, dass du mich an dich erinnerst. Ich bin gewillt, etwas für dich zu tun."

Indem ich so saß, fiel mir wieder so eine Geschichte ein, und wenn ich sie erzählen darf, lautet sie so:

Scheinbar gab es einmal eine wunderschöne, mit allem Raffinement der Mode umhüllte, junge und sicher auch vornehme Frau. Darf ich bitten, nicht außer Acht zu lassen, dass sie jung und schön war, ja? Eine Tournüre hatte sie! Eigentlich sollte man es deutsch sagen können, aber in Dingen der Eleganz drückt man sich gern französisch aus. Das liegt ja so nahe. Unter anderm besaß sie das niedlichste Gesichtchen. Ihr Herr Gemahl musste sie notgedrungenermaßen für unheimlich herzig halten, und das geschah denn auch, d. h. er tat es, und wir zollen ihm unsern Beifall. Diese hochmoderne, geschmackvolle Wohnung, über die sie gebot, aber über die junge, hübsche Frau gebot ihre Zofe, welch bizarrer Umstand! Der Herr besaß ein überaus imponierendes Äußeres; er sah wie ein wahrhaft großer Kaufmann aus. Unwillkürlich dachte man bei seinem Anblick an ozeandurchfurchende Salondampfer, wissen Sie, so weltmännisch, weitgereist, na, fahren wir weiter. In Asien wird er sich vielleicht

schon dann und wann haben von so einem Kuli in einem Wägelchen herumfahren lassen. Und nun schaute ich da so zu, wie seine Frau ihrer Kammerzofe zu Füßen fiel. Ich schloss ein wenig die Augen, als mich der Zufall zum Zeugen dieses Auftrittes machte. Die Kammerzofe war natürlich schon ein bisschen verblüht, wie es sich für sie ja auch schickte. „Wie interessant du bist," sprach die Gebieterin lächelnd. „Es schickt sich nicht für Sie, gnädige Frau, so glücklich zu mir emporzuschauen", glaubte die im Dienst bereits etwas Verblühte sprechen zu sollen. Als ich sie diese Worte sprechen hörte, wollte ich beinah vor Lachen platzen, wiewohl das vielleicht etwas rücksichtslos gesprochen ist. „Ich habe dich um Verzeihung zu bitten," lispelte Klara, so hieß nämlich diese junge, schöne, gerechtigkeitsliebende Frau. Die Zofe fragte: „Welche Ursache haben Sie, mir abzubitten?" Die Schöne sagte: „Weil du mir dienst." Hierauf lachte die Zofe laut auf; die Gnädige senkte ihre Augen. Nun ging, als wenn das so hätte sein sollen, die Türe auf, und in der Einrahmung stand der Herr Gemahl. „Was geht hier vor?" fragte er im gelindesten Ton. „Sollte es dich irgend etwas angehen?" Wer fragte das? Die Frau? Jawohl. Alle Achtung vor einem so mutigen Frauchen. Die Zofe schaute bald auf den Herrn, bald auf ihre Herrin herab. „Dies schöne Gemüt", sagte sie dann, wir können nicht genau sagen, nach einem wie langen Schweigen, während welchem der Gatte das höflichste, aber auch ernsthafteste Gesicht der Welt zu machen für unerlässlich erachtete. „Du hast dich vergessen", redete er dann seine Frau an. „Du wirst mir doch den Luxus nicht verbieten." Der Ausdruck Luxus machte Eindruck auf ihn. „Zu was uns nicht die Bildung verpflichtet." sprach er für sich. „Ich ziehe mich zurück," äußerte er sich, und er führte auch aus, wovon er Meldung abstattete. Ich weiß nun nicht, was noch geschah, doch die junge Frau war glücklich und wurde von Minute zu Minute hübscher. Sie fühlte das. Von der Zofe nehmen wir an, sie habe den besten Charakter besessen. Dieser sehr nette Charakter erlaubte ihr nicht, ihrer Frau das geringste Vergnügen zu missgönnen. „Sie haben eine Emotion haben wollen", sprach sie lieb und groß. „Ich mute dir jede Art Takt zu", sagte ihrerseits die hübsche, junge Frau, die so hübsch wurde, dass man's schon nicht mehr bloß hübsch nennen konnte. Sie wuchs zu einem wahren Juwel. Der Gatte wird Mühe gehabt haben, seine Nachdenklichkeit zu besiegen. Wie sie sie verständnisvoll anschaute. Was blieb ihr der Guten gegenüber anderes übrig? Sie hielt sie für vernünftig, das war sehr intelligent von ihr.

Aber nun lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie es kam, dass ich acht Jahre lang verdrießlich dreinschaute. Ich zehrte nämlich an Erinnerungen. Will man fröhlich sein, so darf man keine Erinnerungen haben, und wenn sie noch so angenehm wären. Mein Gemach war übrigens für meine doch nicht belanglose Person zu klein, zu eng. Weil mein Zimmer bloß so ein Zimmerchen war, bohrte ich ein Loch durch die Wand, damit gewissermaßen etwas wie eine Erweiterung des Horizontes zustande käme. Im Nebengemach wohnten nämlich Mädchen, und ich gestehe damit etwas für mein Ansehen Unvorteilhaftes, aber mein Ruf ist so gut, dass ihm ein kleiner Schaden nicht viel schadet. Ich nehme es wenigstens an. Da klebte ich also immer so an Vergangenheiten. Nach Verlauf von vier Jahren wurde der Raum, der mich beherrschte, restauriert. Ich fand das ganz überflüssig. Auch die Zimmerverschönerung weckte Verdrießlichkeit in

mir. Ein See schmückte die Umgebung. Acht Jahre lang fand ich diesen See täglich schön. Ich hoffe, man wird mir das als moralische Leistung ankreiden. Täglich ging ich ein und denselben, gewiss ganz netten, lieben, guten, braven Berg hinauf. Die Gleichförmigkeit dieser Übung prägte sich auf recht merkliche Art meinen Gesichtszügen auf. Das ist's ja: ich lebte viel zu eintönig. Eintönigkeit macht mürrisch. Wie entschlossen, wie zäh ich blieb. Zarten Naturen wurde es in meinem Beisein einfach übel. Es war eine Art Hotel, worin ich logierte. Stubenmädchen mussten mich beeinflussen; ich sehe das heute ein. Mindestens ein halbes Dutzend von ihnen verliebte sich in mich, aber ich hielt mich für zu intelligent, als dass ich mir hätte erlauben dürfen, mich mit ihnen abzugeben. Ich hielt es für unter meiner Würde, dann und wann ein wenig lustig zu sein, und doch setzten sich alle in den Kopf, mich zum lustigsten aller Menschen zu machen, Aufgabe, die total misslang. Acht Jahre setzte ich mich täglich an denselben Platz und weigerte mich ebenso lang, ein angenehmer Mitbürger zu sein. Weigerungen sind ja etwas denkbar einfaches. Etwas zuzugeben ist viel komplizierter, schwieriger. „Ich bin ein tadelloser Typ", redete ich mir in einem fort ein. Diese Sprache genügte mir zu meiner Beruhigung. „Ach, mach' mich doch unglücklich, du siehst so sehr danach aus, als wenn du das verstündest", lispelte oder flötete mir ein Mädchen auf dem Instrument ihrer Seele vor. Ich hielt es für klug, unerbittlich zu sein. Sie kniete vor mir; ich aber hob sie auf, indem ich sie drauf aufmerksam machte, ich hätte noch zu schreiben. Ich schrieb nämlich acht Jahre lang ununterbrochen für allerhand Sprachrohre oder führende Blätter, genannt Zeitungen. Langte das Honorar an, so ließ ich mich zu einem Schmunzeln herab. Noch eine Eigentümlichkeit muss ich berichten: Privat-, z. B. Liebesbriefe pflegte ich sogleich zu vernichten. Ich bewahrte nur Briefe auf, die die Aufgabe hatten, mich stumm an etwas zu mahnen, was zu den Unerlässlichkeiten gehörte. Eines sei hervorgehoben: ich bekundete täglich den besten Appetit. Meistens aß ich auf, was mir vorgesetzt wurde. Dass das nicht ganz schicklich, d. h. allfällig ein bisschen unfein sei, fiel mir wohl manchmal ein, aber ich legte solcher Äußerlichkeit kein allzu starkes Gewicht bei. Einmal wurde mir eine Armbanduhr, ich will nicht sagen entwendet, wohl aber in der Absicht weggenommen, mich aufzuwecken, denn der ruhige, idyllische Lauf, den die Tage nahmen, mochte mich vielleicht eingeschläfert haben. Ich schlief jede Nacht wundervoll, indem ich mitten im Schlaf Jauchzer ausstieß, als übernachte ich in einer Sennhütte. Die Hotelgouvernante verehrte mich, selbstverständlich ohne jede Hoffnung. Sie besaß ein blasses Marmorantlitz, worin sich ein gewisser Hochmut abspiegelte, wie wenn das Gesicht ein See gewesen sei und der Hochmut ein alter Turm mit eleganten Zacken. Ihre Augen glichen Adlernestern. Die Blicke waren die Adler. Sie war zu schön, um von den Händen eines Arbeiters angerührt zu werden, denn als solchen hielt ich mich. Nie schien es mir, dass ich mich aufopfere, aber andern kam das so vor. Alle schauten mich sentimental an oder taten so, weil sie glaubten, dass sich das schicke. Wir sind aber mit unserem Schicklichkeitsempfinden vielfach Narren. Welt und Schicksale rollen und tönen, das Ewige dreht sich, die große Gleichgültigkeit ist beständig um uns; wir sehen an schönen Abenden das, was wir Firmament nennen, sich nicht um uns kümmern, warum erleichtern wir uns nicht das Leben, derart, dass wir mehr Läßigkeit an den Tag legen? Wir sind noch sehr, sehr klein. Ausgedehnte,

zahlreiche Ausflüge vermittelten mir die wünschenswerte leibliche Ermüdung. Wenn wir frisch bleiben wollen, müssen wir uns „hernehmen". Sehr ungeziemend war's vielleicht von mir, mir die Kleider selber zu flicken, wenn sie's nötig hatten. Eine liebe Lehrerin besorgte das Ausbessern der Strümpfe. Möglich, dass auch das nicht ganz am Platze war. Eine Zeitlang war ein Zeitungsredakteur mein Tischnachbar. Als ich ihm einmal erzählte, ich hätte von meinem siebzehnten Lebensjahr ab nichts Unterstützendes mehr von den Eltern zu erwarten gehabt, füllten sich seine Augen mit Tränen, weswegen ich ihn auslachte. Während dieser acht Jahre war ich kein einziges Mal im Wartezimmer eines Arztes und kein einziges Mal auf den Stufen einer Kirchentreppe. Gern bekenne ich, dass es gut ist und gleichsam Ansehen verschafft, wenn einem von Zeit zu Zeit etwas fehlt, derart, dass man Rat einholen muss. Bedürfnisse machen einen menschlichen Eindruck, und ein rechtschaffener Bürger vergisst nicht, ab und zu mal eine Predigt anzuhören, nicht weil er sie nötig hätte, wohl aber, um sich im Rahmen einer Vereinigung blicken zu lassen, die von allergrößter historischer Bedeutung ist. Wofür litten die ersten Christen, auf deren Erlebnissen sich die Idee gründete, herrliche Gebäude aufzurichten und darin zum Lobe des Herrn zu singen, der über uns und mitten in unsern Alltäglichkeiten ist? Ich halte es für einen Verstoß, dass ich mich nicht um Gemeindeangelegenheiten kümmerte. Immer war ich so eine Art Ästhet, der sich wegen Satzwendungen schier Locken ausriss, und der ganz unglücklich wurde, wenn seine Zeilen nicht fließend genug hinflossen. Inzwischen hatte es so und so oft zum Nachtessen Rösti gegeben. Einmal hielt sich in eines Pensionärs Rösti ein stattlicher Käfer wohnlich auf. Er trat mit der Platte ans Büffet, um vom Vorkommnis Meldung abzustatten. Die allzeit mutige Gouvernante jedoch antwortete auf die Reklamation: „Bei Ihnen zu Hause wird sich wohl auch schon einmal ein Käfer in eine Rösti verirrt haben."

Mitten in meine Komposition fällt mir die Aufkündigung meines Ateliers, aber man kann überall arbeitsam, d. h. munter sein.

Hier flechte ich wieder wie ein Korbflechter eine Novelle ein:

Ich machte die Bekanntschaft eines Beamten, dem ich im Lauf des Gespräches sagte, wer ich sei. „So, so", machte er, „und ich hielt Sie für einen Verwaltungsmann. Hoffentlich kränkt Sie das nicht." – „Weshalb es das sollte?" fragte ich. Er sprach hierauf von seiner Frau, indem er vorbrachte: „Wenn ich sie frage, ob's ihr angenehm sei, verstehen Sie mich, so ist's ihr unangenehm." Ich ließ verlauten: „Ich würde sie dies nie fragen, sondern es jeweilen lieber in aller Unverfrorenheit drauf ankommen lassen. In der Frage liegt ja etwas durchaus Unzartes. Eine Aktion will nicht angekündigt sein. Was unternommen werden muss, unternimmt man. Vorherige Mitteilung wirkt widerstandweckend. Dass hie und da Neigungen Abneigungen antreffen, muss man riskieren. Zarte Anfragen sind eine Behelligung, und wer behelligt wird, kommt sich wichtig vor, und wer sich wichtig vorkommt, benimmt sich danach. Ich würde Ihre werte Frau immer eher zu belustigen als zu erweichen suchen. Man darf nie Erbarmen voraussetzen, immer aber Sehnsucht nach Unterhaltung. Wenn Sie Ihre Gattin amüsieren, umarmt sie Sie, denn dann ist sie eine Beglückte, und die Glücklichen sind liebevoll, mithin nachgiebig. Man darf eben nirgends Nötlichkeit offenbaren, auch in der

Ehe nicht. Das Beste ist, wenn sich solches von selber macht. Wer nicht sucht, der findet. Demnach darf man nie wie ein Suchender aussehen, eher wie einer, der von einem Seitensprung herkommt. Die Frauen freuen sich, wenn man ihnen Grund zu Empfindlichkeiten gibt, dass sie gezwungen sind, in unsern Augen nach der Treue zu forschen, die wir ihnen schulden. Aber ein Gatte schuldet seiner Frau hauptsächlich Anregung. – Wenn Ihnen ein hübscher Einfall aus dem Mund sprudelt, alle Einfälle haben etwas strahlendes, so gewinnen Sie sie ohne weiteres, denn Sie sind dann anziehend. Anziehend zu sein, ist die oberste Ihrer Pflichten, was natürlich auch für die Frauen gilt, wobei man aber zu bedenken hat, dass Anforderungen unritterlich sind. Das fällt in die Wagschale." Solchermaßen erwärmte ich mich für einen Zufälligen. Da werfe man mir noch Egoismus vor.

Frisieren kann ich jede Frau, aber ich kann nicht jede Frau lieben. Aber es genügt doch, wenn ich gegenüber fast allen artig und unartig bin. Ich bin am liebsten erst dann artig, wenn ich eine Zeitlang anders gewesen bin. Unsoziales Verhalten ist etwas Ursprüngliches, d. h. ein persönliches Vergnügen.

„Ihr heuet", sprach ein Pfarrer zu Leuten, die er mit Heuen beschäftigt sah. „Ihr steht da vor eurem Haus", redete er bald danach eine Bäuerin an, die vor ihrem Hause stand. Er hatte die Gewohnheit, seinen Mitmenschen jedesmal zu sagen, was grade mit ihnen der Fall war. Saß einer, so sprach er aufs menschenfreundlichste: „Sieh an, wie Ihr da so herrlich sitzet. Ei, wie prächtig." Dieser Herr Pfarrer war halt ein wahres Herz, und die Leute durften sich schon herausnehmen, ihn ein wenig zu belächeln. Er nahm ihnen das nicht übel, besaß er doch die geschickteste Köchin. Ihm war das ganze Jahr spielerisch und zugleich heilig zu Mut. War seine Frau nicht die Demut selbst? Zeichnete sich nicht auf dem Bild seiner Tochter alle Land- und zugleich Religionslust ab? Durchs Dörfchen zogen blöckend Ziegen und Schafe, die Kühe machten Augen wie zu Vater Abrahams Zeiten, der seinen Sohn opfern zu müssen meinte, woran er aber im letzten Moment verhindert wurde, wonach er ja denn auch erleichtert aufatmete. Wie schade, dass er eines Tages dachte, es müsse absolut sein, dass er seine Frau in unwirtliche Gegenden hinausstoße. Und nun berichte ich von einer Havelfahrt, zu der mich im Vorkriegszeitalter eine Künstlersfrau einlud.

Der Ausflug war von einem Offizier arrangiert worden. Wie liebenswürdig sich dieser Herr Offizier benahm. Auch das Havelwasser benahm sich sehr artig. Im Motorboot wurde von Farben usw. gesprochen. Während der Fahrt gelangen mir zwei Witze. Ich vergaß das bis heute noch nicht. Wahrscheinlich werde ich mein ganzes Leben lang an den Erfolg denken, womit ich mich an diesem schönen Nachmittag bedeckte. Wir stiegen in Potsdam ein. Wie das Land zarte, weite Horizonte hatte. Es sah so nach Radierungen von Rembrandt aus. Ich erinnere mich einer Sorte von Grün, über das ich hinschaute. Schade, dass ich die Besonderheit dieses Grüns nicht genau angeben kann. Es war etwas Süßes, Gezogenes, Gestrichenes, Gemaltes, Gelächeltes, Geigengebögeltes, Geküsstes von einem Grün. Und dass das Wasser nichts als blau war, empfand ich als eigensinnig, aber ich ließ mir die Eigentümlichkeit gefallen, da ich nicht umhin konnte, sie für hübsch zu halten. Wir wollten uns Märchen erzählen, aber es zeigte sich, dass uns gerade keine einfielen. Aus meinem Munde regnete es

von Komplimenten auf die anwesenden Damen, die ganz in Sonne getaucht dasaßen, d. h. nein, sie saßen unter einem Baldachin aus Zelttuch, also im Schatten, aber dieser Schatten war hell und lieb und freisinnig wie das Licht selber. Unsere Fahrt glich einer Kleopatrafahrt, die Havel dem Nil, und die Mark Brandenburg dem Land Ägypten. Rittergüter und Schlösser zierten das Ufer, das wie die Geduld aussah. Die Erde hat ja so viel Geduld. Wie geistreich weiß sie zu allem zu schweigen. Ich trug einen hohen Hut, als käm' ich direkt aus Kalabrien. Dorfjungens gefiel er so gut, dass sie sich bemüßigt sahen, darüber zu spötteln. „Macht Ihnen das nichts?" fragte mich die Gastgeberin. „Ganz und gar nichts. Warum sollten sie nicht an diesem schönen Tag auch ihren Spass haben?" gab ich zur Antwort. Sie schien mich um meiner Weltliebe willen zu bewundern, und ich gönnte ihr natürlich diesen Genuss. Abends gab es in Berlin ein Souper, eine Art Achtuhrabendessen, das fröhlich und glänzend verlief. Der Offiziersbursche tat aus Takt ein bisschen linkisch. Solche Burschen sind zu Drolligkeiten verpflichtet. Ein wenig Schwerfälligkeit steht einem Diener wohl an. Flinkheit kann enervieren. Auf die Bitte der Dame des Hauses zeichnete ich meinen Namen in ein Album. Ein solches ist in allen guten Häusern gleichsam Sitte, und das Einzeichnen des Namenszuges bedeutet eine Höflichkeit. Anwesend waren Gelehrte, Künstler. Ich schlug meinen Arm um die Taille einer Freundin der Hausfrau. Das Mädchen tat, als sei sie betreten und hatte ja auch einige Ursache dazu. Ich hielt mich für sehr klug, darum, dass mir das auffiel. „Ihre Handschrift gibt den exaktesten Aufschluss über Ihre Art und Weise" rief sie aus, die die Güte gehabt hatte, mich zu dieser Veranstaltung einzuladen. Spät ging man nach Hause. Unter anderm war von Holland die Rede gewesen. Bin ich nun aber immer noch in meinem Friedhof?

Vielleicht schreib' ich nächstens einen Aufsatz über Hofdamen.

Es gibt Leute, die man nachts antrifft, die einen fragen, was man sei, und die einem, wenn man ihnen sagt, man sei Journalist, erwidern: „So siehst du aus."

Als ich so die Platanenallee, die sich durch den Friedhof zog, durchwandelte, kam mir eine singende Frau entgegen. Sie sang ein Schweizerlied. Abgesehen davon, dass sie es kunstvoll sang, begeisterte mich das Einfache im und am Gesang, der alle unsere so liebenswerte Landschaft enthielt, die Anfänge und Fortsetzungen unserer Geschichte, weiterhin Italiens Bauten, östlich Österreich, westlich das große Frankreich und im Norden die grünen Berge, die aus heißem Eismeer steigen. Wenn ein Schweizer ein Schweizerlied singen hört, weitet sich ihm das Herz, und dieses Herz möchte im Land sein und zugleich auch auswandern, denn ein lebendiges Herz ist immer auf irgendeine Art unbefriedigt und genügsam, begehrlich und bescheiden zugleich. Neben der Sängerin, die nun stehen blieb und so fortsang, saß auf einer Bank eine andere, ich möchte sagen, eine häusliche, wirtliche, und wie diese mich so den Freiheitstönen lauschen sah, traten gleichsam Schatten des Verzagens, auch des Unmutes, des Uneinverstandenseins über ihr Gesicht, das nicht erbleichte und doch farblos zu werden schien. Sie schien der Sängerin zu zürnen, und mir auch, darum, dass ich acht auf sie gab. An der Künstlerin war etwas gefälliges, gebendes, an der Häuslichen etwas gebietendes, behaltendes. Die eine gab mir, indes mich die andere nahm, und wenn sie mich behalten konnte, schien ich nichts für sie zu

sein. Ich schaute auf beide, und alles war eigentümlich lebendig und still. Ein leises Windchen trieb Schmetterlinge von Blume zu Blume und umkoste die Äste der Tannen. Die Stimmung war jedenfalls ganz einfach großartig. In der Nähe wusste ich eine die einstige Größe des Katholizismus kennzeichnende Ruine, worin auf weißem Gips die schönsten Ornamente prangten. Dort trug ein Dichter einem Kreis sich für ihn interessierender Frauen seine neuesten Gedichte vor. Er tat das wahrscheinlich sehr anmutig. Diese Gesten, diese genierte Ungeniertheit! Die Ruine stammte aus dem siebzehnten Jahrhundert. Was das für eine stilvolle Epoche war. Diese Großzügigkeiten. Wie ich noch so mit den beiden Frauen pendelte, tändelte, ich durfte das, da sie's ja mit mir auch taten, flog auf eilenden Schritten ein Mädchen herbei. Immerhin schallte der Gesang ruhig weiter. Ich muss beifügen, dass mir die Mundöffnung der Sängerin besonders gut gefiel. In solcher Hinsicht bin ich ein Kenner und wüsste nicht, weshalb ich's nicht sein sollte. Ich bin blind und sehe alles, bin stumm und rede, horche auf nichts und bin der begabteste Horcher. „Was hast du mir versprochen und nicht gehalten?" kam es aus des Mädchens Lippen. Ich sagte: „Deine Augen strahlen entzückend blau." Ich sprach das fassungslos. Ich liebe die Fassungslosigkeit vor Mädchen. Ich komme dann jeweilen ins richtige Gleichgewicht. Natürlich verbeugte ich mich vor der Ankommenden. Ihr Vorwurf war so schön. Wenn eine schon bloß etwas will, mich an etwas mahnt, flamme ich von Bewunderung, denn es ist ja so einzigschön, wenn Zarte stark auftreten. Schön ist auch, wenn Starke zärtlich werden. „Weißt du, dass ein prachtvolles, halbverfallenes Bauwerk in der Nähe barok in die Luft emporlodert, dass jeder Gebildete ob dem Anblick beglückt sein muss?" fragte ich sie. Wundervoll jagten halbe Farben schmachtend und zugleich befehlend über ihre Wangen. Die Farben glichen Kosaken und die Wangen den Steppen, und sie sagte: „Du sagtest das nur, um dich herauszuwinden", und ich dachte: „Unsere Heimat ist uns eine unbekannte Bekanntheit, ein bewusstes Unbewusstes", und weil ich das dachte, musste ich lächeln, und sie bezog dieses Lächeln auf sich und wurde ganz furchtsam, und ich sagte: „Sei unbesorgt", und was ich sprach, schien ihr lieb zu sein. „Wenn du sanft bist, glaube ich dir", entrang es sich ihrem empfindlichen Busen. Beide andern schauten auf uns. Ich verbarg etwas Nehmendes, Egoistisches vor ihrem Blick, nämlich die Hände. Sie nahm mit sichtlichem Einverständnis von meiner Bewegung Notiz. Ihr Kinn, möchte ich sagen, drückte etwas wie ganz, ganz schwache, vorbehaltvolle Zufriedenheit aus. An der Hand seiner Mutter ging ein Knabe vorbei.